

tümliche Bezeichnung. Benennung der Heuhäuflein und -reihen und der Gestelle zum Trocknen des Heus. Arbeitsteilung beim Laden des Wagens. Der letzte Heuwagen. „Heukatz.“ Opfer für die Wiese. Hält man sich beim Öhmden (2. Schnitt) auch an bestimmte Bräuche?

Besondere Verhältnisse haben der Wein- und der Obstbau geschaffen. Bräuche beim Reuten des Weinbergs, beim Hacken der Weinberge. Feier des Urbans tags. Wen stellt man sich unter der Gestalt des Urban vor? Welche Rolle spielt sie in protestantischen Gebieten? Bauernregeln über das Gedeihen des Weinstocks. Wetterregeln auf bestimmte Heiligtage. Bräuche bei der Weinlese. Beginn der Lese. Wer darf zuerst lesen? Auszug und Mittagsmahl der Leser, Gesang und Spiel bei bzw. nach der Lese (vgl. XVIII, XXIII). Regeln für die Güte des Weins (Gallus, Michele). Neckreim über die Güte des Weins in den einzelnen Weinorten. Namen der Geräte (einschließlich der Fässer und Büten) beim Weinbau. Die Kelter hat ihren besonderen Betrieb und ihre besonderen Bräuche. Die Geräte und ihre Benennung. Das Keltern der Trauben im einzelnen. Zubereitung und Zusammensetzung des Weins (Zusatz von Most, Schlehen). Auch der Verkauf des Weins ging früher nach festem Herkommen. Die Weingärtnergenossenschaften haben Änderungen gebracht. Das eigene Keltern und der eigene Ausschank unter bestimmten Rechtsformen (Besen-, Straußwirtschaft) hören damit auf. Auch der Weinhandel und der Weinhändler haben vielen überlieferten Formen den Boden entzogen (Weinfuhren privater Käufer mit Geläut der Zugtiere und Blumensträußchen auf dem Spundloch der Fässer u. a. m.).

Bedeutung der Mondphasen bei der Pflege der Obstbäume. Regeln beim Setzen eines jungen Baumes. Bedeutung des Karfreitags und der Weihnachtstage für den Obstertrag.

Bei der Ernte läßt man einige Früchte hängen – als Opfer. Rolle des Gallustags. Bezeichnung für das Nachernten. Bauernregeln für den Obstbau. Der Obst-, vor allem der Beerenbau führt nicht selten zu Spezialkulturen, die nicht mehr viel Bäuerliches an sich haben. Es ist wichtig festzustellen und zu erkennen, unter welchen Umständen der Schritt dazu getan wird und welche Folgen er für die Wertschätzung des Trägers hat.

Verwendung des Ertrags: Verkauf im Bekanntenkreis oder an Händler, Eigenverbrauch, Haustrunk (das Mosten; Süßmost-, Saftbereitung; Brennen).

Der Bauerngarten verdient als Ausdruck volkstümlicher Lebensführung besondere Beachtung. Volkstümliche Bezeichnung der Hausgemüse- und Gewürzpflanzen; Regeln für deren Anbau. Die Blumen des Bauerngartens (Sonnenblumen, Lilien, Heckenrosen, Salbei, Buchs, Malven, Ringelee, Nägele usw.). Bedeutung des Holderstrauchs.

Auch ein Wort zu den Wildfrüchten (Beeren, Pilze, Wildgemüse u. a.) ist hier am Platz. Sie spielen je nach den natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen eine bedeutende Rolle. Es wäre zu beobachten, wie sich

die Menschen zu ihnen stellen. Wer sammelt (Kinder, Erwachsene)? Wie sammelt man (einzeln, in Gruppen)? Werden bestimmte Bräuche beachtet (z. B. Opfergaben auf dem Weg zum oder vom Sammeln)? Beerenlieder und -verse (vgl. XXIII).

Besonderes: Über das gesamte Kapitel hin darf bei den Geräten der Wagen bzw. der Karren als landwirtschaftliches Verkehrsmittel nicht übersehen werden. Er ist je nach seinem Zweck und je nach der Landschaft verschieden, aber in seiner Eigenart oft bezeichnend für einen Landstrich. Seine Teile und deren Benennung (Skizze). Zu beachten ist auch, ob man Lastenbeförderung auf dem Rücken oder Kopf des Menschen kennt, bei welchen Gütern man sie anwendet und welche Traggeräte man benützt (genaue Beschreibung – mit Skizze – ihrer Gestalt, Herstellung und Verwendung).

In memoriam Hans Heinrich Ehrler

Viele Jahre sind seit dem Tag vergangen, da ich ihn das letztmal gesehen habe. Es war in Stuttgart am Vorabend seines sechzigsten Geburtstages. Er war heiter und guter Dinge und strebte beschwingten Schrittes einer kleinen Weinstube zu. Auf dem Weg dorthin kamen wir an einer Kirche vorbei. Er hielt jäh inne, verstummte plötzlich, betrat die Kirche und verharnte eine Weile andächtig vor dem Altar. Einige Minuten später saß er mit strahlendem Antlitz vor seinem Viertele und kostete genießerisch den ersten Schluck. Dann entfaltete er ein einfaches Briefblatt, las ein paar Verse vor, die ihm erst am Abend zuvor eingefallen waren, und sein ausdrucksvolles Gesicht wurde plötzlich von einem Schimmer innerster Seligkeit verschönt. Wir haben uns von da ab nicht mehr gesehen, und so leben Gestalt und Wesen Ehrlers in meiner Erinnerung fort mit dem Bild, das ich damals von ihm empfangen habe.

Nun hat ihm der Tod, wenige Woche vor seinem 79. Geburtstag, den er am 7. Juli hätte feiern dürfen, die Augen geschlossen, und sein Mund ist für immer verstummt. Aber sein Wort wird weiterklingen, und wenn es auch keine Botschaft für die Masse ist, so ist es doch eine Hinführung zu den tiefsten und edelsten Werten eines höheren Menschentums und wird auch in dieser Zeit des allgemeinen Tanzes um das Goldene Kalb der Genußsucht die besonnene Minderheit erreichen, auf die es im Raum des kulturellen Lebens immer wieder ankommt.

Hans Heinrich Ehrler ist vielleicht einer der geistigsten Dichter unserer Zeit. Er hat das Blutserbe, das er von seinen Vorfahren empfangen hat, ganz in geistiges Sein umgewandelt und hat dabei Höhen erklommen, in denen die Luft dünn zu werden beginnt für Menschen, die es vorziehen, geistige und kulturelle Werte in gängiger Münze sich anzueignen. Geboren wurde er als Sohn eines schlichten Wachsziehers in der fränkischen Badestadt Mergentheim. Die Mutter des Dichters stammte aus Wimpfen und war die Tochter eines Stadtmusikus und

Turmwächters. Die Vorfahren waren Abkömmlinge eines alten Bauerngeschlechtes, das im Jagsttal saß, und der Sohn wollte Priester werden, wie es bei solchen Spätlingen alter Bauern- und Handwerkergeschlechter fast die Regel ist. So besuchte er Gymnasium und Universität und wurde – nicht Priester, sondern Redakteur. 14 Jahre lang war er als Schriftleiter tätig, ehe er sich von allen beruflichen Banden freimachte und sich in Waldenbuch als freier Schriftsteller niederließ.

Als sein erstes Buch erschien, trat er gerade in das sprichwörtliche Schwabenalter ein, und er hat uns von da ab in den nächsten 40 Jahren, die ihm noch geschenkt waren, manches gewichtige Werk geschenkt. Ein stiller, besinnlicher Klang setzte sich darin unauffällig, aber auch unüberhörbar durch, und daß der Dichter in der Einsamkeit des Schönbuchs die Verbindung mit dem politischen Leben der Zeit nie verloren hat, das hat er inmitten der heftigen Wandlungen dieser Zeit mehrfach bewiesen. Nach dem ersten Weltkrieg hat er zum Widerstand gegen den Spartakusbund aufgerufen; am 9. Januar 1919 hat er persönlich die rote Fahne vom Stuttgarter Rathaus heruntergeholt, und im Jahre 1932 mit seinen vielen Wahlkämpfen legte er einmal kurz entschlossen die Leiter an seinem Waldenbucher Häuschen an und nahm ein Plakat weg, das die Nationalsozialisten dort über Nacht angebracht hatten. Den Schwierigkeiten, die er später davon gehabt, hat er unverdrossen ins Auge gesehen. Er ist sich stets gleich geblieben, und wenn seine gut deutsche, nationale Gesinnung später gelegentlich in verengerndem Parteisinne umgedeutet worden ist, so ist er selbst daran nicht beteiligt und nicht schuldig gewesen.

In seiner kurzen Erzählung „Die Liebe des Dr. phil. Berthold Horn“ kennzeichnet Ehrler in der Gestalt des Studienassessors Berthold Horn sich selbst besser, als Außenstehende es zu tun vermöchten, wenn er von dem „in sich gewendeten Dasein“ dieses Mannes spricht, der plötzlich durch die Liebe angerührt, verwandelt und zu einem Helden wird. In der Schule „lief die vollgewordene Schatzkammer über“, und der Assessor „breitete den gesammelten Reichtum aus“.

Das ist Hans Heinrich Ehrler, ganz und gar. Eine „vollgewordene Schatzkammer“, die vom ersten Buche ab ihren „gesammelten Reichtum“ liebend und verschwenderisch „austeilt“. „Man könnte ihn zu den Gestalten zählen“, heißt es hier weiter, „die zuviel Inhalt haben, zuviel inneren Menschen“, aber die „Natur“ hatte ihm ein „Schutzmittel“ dagegen verliehen, den „Humor“, der „aus dem Boden der humanistischen Geisteswelt sprießt“. Dank diesem Humor war er „allen Tücken seiner Unzulänglichkeit überlegen“, und der „innere Mensch trat durch den äußeren heraus“.

Dieses Herausstreten geschah bei Ehrler in dem Werk, das er uns hinterlassen hat. In der Art, wie er es vortrug, ist das Priesterliche, von dem er sich nur äußerlich ab-, und das Journalistische, dem er sich nur äußerlich zugewandt hat, eine seltsame Verbindung eingegangen. Der Mensch, der mahnt und predigt, verleugnet sich darin ebensowenig

wie der Mann, der sich berufen fühlt, so etwas zu sein wie ein „öffentliches Gewissen“. Er stellt gern bestimmte Gedanken und ethische Höchstwerte in den Mittelpunkt seiner Werke, wie den Opfergedanken, der den Liederzyklus „Klage der Braut“ und die Novellensammlung „Elisabeths Opferung“ beherrscht.

Der „innere Mensch“, der sich in der eigenen Reife, von Stufe zu Stufe, in Andacht und Einsamkeit, dann aber auch auf längeren, bedeutsamen Reisen, mit hohen Inhalten gefüllt hat, tritt dann heraus, stellt sich zum Du und spricht dieses Du beschwörend an. Es ist kein Zufall, daß der Brief, eine so wichtige Rolle bei dieser Aussprache und Ansprache spielt. „Briefe vom Land“, hieß das erste, 1911 erschienene Werk; „Briefe aus meinem Kloster“ hieß ein später erschienenenes (1922), und in der Form der „Briefe eines Sterbenden“ gab Ehrler den ‚Roman‘ „Die Frist“ (1930). – Dazu treten die Berichte, die Aussagen, die von Erfahrungen und Erlebnissen seiner Reisen künden: 1913 die „Reise ins Pfarrhaus“, 1926 die „Reise in die Heimat“ und 1930 die „Fahrt nach Berlin“. – Dann die Essays, in denen sich Ehrler ebenfalls auf höchst persönliche Weise ausspricht: 1927 die Liebesphilosophie „Gesetz der Liebe“ und 1938 die Betrachtungen über eigene Lebenserfahrungen „Mit dem Herzen gedacht“. Der Titel dieses Werkes ist bezeichnend für Ehrler: es steckt darin der Denker, der Grübler, der nicht müde wird, an den tiefsten Fragen des Daseins herumzuboahren, und der Liebende, der mit dem Herzen denkt, der dem Nächsten mitteilen möchte von all dem, was er im Innersten erfahren hat, um ihn vor Not und Irrtum zu bewahren. –

Daß bei einem Dichter mit so persönlichen Ausdrucksformen die Lyrik einen breiten Raum einnimmt, muß erwartet werden. Mit den „Liedern an ein Mädchen“ begann es 1912; es folgten „Frühlingslieder“ (1913) und „Die Liebe leidet keinen Tod“ (1915). Über die „Gedichte“ (1920) wird die lyrische Aussage dann von Stufe zu Stufe hinaufgeläutert, um in „Gesicht und Antlitz“ (1928), „Die Lichter schwinden im Licht“ (1932) und „Unter dem Abendstern“ (1937) ihre sublimste und gleichzeitig subtilste Form zu erreichen. – Auch die Novelle ist solcher Ausdrucksform angemessen („Der Hof des Patrizierhauses“, 1919, „Elisabeths Opferung“, 1926), dagegen weniger der Roman. So hat der Dichter zwar in einigen Romanen wie dem Kriegerroman „Wolfgang. Das Jahr eines Jünglings“ (1925), den nicht ganz einfachen „drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm“ (1934) und dem vor 1945 geschriebenen, aber erst nach 1945 erschienenen Frauenroman „Charlotte“ viel von der „vollgewordenen Schatzkammer“ seines reichen Innern ausgebreitet, aber er hat damit keine Werke geben können, die im Rahmen ihrer Gattung wirklich zu überzeugen vermocht hätten. Es war zuviel „innerer Mensch“ darin, und die Wirklichkeit ist schließlich dabei doch etwas zu kurz gekommen. Aber für den wahrhaft Suchenden enthalten sie eine Fülle von Wegweisungen, die es lohnen, sich ihnen anzuvertrauen.

„Vom Sinn der Dinge tief beschwert“, ist Hans Heinrich Ehrler, der Liebende und Schenkende, durch unsere Zeit gegangen. Stets hat er voll bohrendem Eifer nach dem tragenden Grund alles Seienden gesucht. Sein Schaffen ist ein geistiges Erwandern der Heimat und ein glühendes Ringen um die innersten Seelenkräfte des Menschen gewesen. Seine Stimme hallte nicht laut durch die Zeit, aber sein Wort war doch kraftvoll und reich an Gehalt. Er hat damit dem deutschen Wesen „klärend und heilsam dienen“ wollen, und dieser Dienst wird weiterwirken, auch wenn sich der Mund des Dichters nun für immer geschlossen hat.

H. L.

Hans Heinrich Ehrler

Ein Erinnerungsblatt von Frid. Rimmelé

In der Zeit der langen Abendsitzungen am Honorationentisch der „Post“ zog ich es bei meinen häufigen Besuchen in Maulbronn mitunter vor, mein Nachtessen in einem kleinen, aber guten „Wirtschäftle“ einzunehmen, um dann früher zur Ruhe zu kommen. Als ich eines Abends schon ziemlich spät die Stube betrat, saß auf dem Sofa am runden Tisch unter der traulichen Lampe ein mir fremder, einsamer Gast, der meinen Gruß nur mürrisch erwiderte. Bis mein Abendbrot aufgetragen wurde, ließ er sich unbekümmert von mir lange beobachten. Aus seiner tief-sinnigen Art, seinem nach innen gerichteten, an den äußeren Vorgängen teilnahmslosen Blick, gewann ich den Eindruck, als wälze dieser stumme Gast sehr schwerwiegende Probleme, als überlege er einen passenden Weg, der ihn ins Jenseits führen könnte. Als aber meine Speise auf den Tisch gestellt wurde, kam in den Sonderling plötzlich Leben. Gierig folgten seine Augen meinem Tun, und plötzlich brach der Bann und seinem Munde entrang sich das fragende Wort: „Gut?“ Ebenso einsilbig antwortete ich: „Ausgezeichnet!“, worauf er nach kurzer Überlegung mit einem Seitenblick auf meinen Teller in die Stube rief: „Bertale, mir au!“ Als er sich dann, offenbar sehr hungrig, dem Essen hingab, setzte ich unsere schwäbisch wortkarge Unterhaltung fort, indem ich teilnahmsvoll fragte: „Schmeckt's?“ „M-he“ war seine lakonische Antwort. Als er satt zu sein schien, lud ich „s' Bertale“ ein, sich mit einem Gläschen zu mir zu setzen. Wir sprachen ohne Anteilnahme des Dritten über dies und das, bis die Haustochter mir sagte, sie dürfe in nächster Woche auf einige Tage zu Freunden nach Friedrichshafen. Dieses Wort weckte den Tischgenossen plötzlich aus seinen Träumen, und in schönen, erstaunlich gut gewählten Worten sang er ein Loblied auf den Bodensee, auf dessen Farbenreichtum und feinen Stimmungszauber im Wechsel der Jahreszeiten, auf die Blütenpracht der Ufer im Frühling und die Fernsicht auf tiefverschneite Berge im Winter. Aber ... sagte er dann sehr gedehnt, er habe am See, wo sein Arbeitszimmer unmittelbar am Ufer lag, nicht bleiben können, weil dieser immer „sooo“ gemacht habe. Dabei breitete der Unbekannte seine Arme weit aus und zog sie wieder zusammen, als wolle er jemand

umarmen und an sich pressen. Mit dieser oftmals wiederholten Gebärde deutete er an, daß die Wasser des Sees wie in heißem Verlangen ihn umfassen und in ihre Tiefe ziehen wollten. Diese anschauliche Darstellung weckte mein Interesse an diesem sonderbaren, zweifellos gebildeten Menschen immer mehr. Zu Fragen wollte ich mich nicht entschließen, und so mutmaßte ich, gegen jede innere Überzeugung, er könnte der Post- oder Zollverwaltung angehören, bloß weil diese am Ufer lagen und ich an einen privaten Arbeitsraum nicht dachte.

Aber der Fremde stellte mir weitere Rätsel! Wir kamen, spät genug, auch auf das in Reichweite liegende Kloster zu sprechen. Und da klagte er in bitteren Worten, daß es von den Besuchern so selten in seinem wahren Werte gewürdigt würde. Da seien die Forscher und Kunstgelehrten, die bloß wissen wollen, in welchem Jahrhundert und in welcher Stilperiode dieser oder jener Stein versetzt wurde, da seien vor allem die Architekten, die, kaum daß sie den geheiligten Klosterboden betreten haben, Stift und Skizzenbuch herausziehen, um bald dieses Profil, bald jenes Kapitell, womöglich unter Zuhilfenahme des Maßstabes aufzuzeichnen, statt die Räume im Geiste mit den alten Mönchen, die unter den Grabplatten schlummern, neu zu beleben. Solche Zeugen müsse man mit den alten Steinen auf das Gemüt einwirken lassen. Ich entgegnete, dieses abfällige Urteil sei nicht immer berechtigt. Ich würde beispielsweise einen Architekten kennen, der das Kloster ganz im Sinne seelischen Erlebens genieße, der auch in dunkler Nacht durch die stillen Hallen schreite, der stundenlang, gleichsam betend, im großen Chorgestühl der Kirche knie und in dem vom silbernen Mondlicht durchfluteten Kreuzgarten dem zart und melodisch klingenden Lied des Brunnens lausche.

Als mein Tischnachbar solche Worte hörte, wurden seine Augen größer und fingen an zu glänzen. Immer mehr sprachen wir vom Kloster, und ich staunte über die seltene Art, wie er es liebte und kannte. So wähnte ich, in ihm irgendeinen Lehrer oder Studienrat des Klosterseminars gefunden zu haben. Aber auch in ihm mag das Interesse an meiner Person wesentlich größer geworden sein. Jeder wollte vom anderen wissen, wer er sei. Jeder wartete auf den Augenblick, in welchem der andere den Raum für kurze Zeit verlassen werde, damit dann das „Bertale“ gefragt werden könne, woher er kam, die Fahrt und wie sein Name. Ich erwies mich als der Stärkere, und als ich so das Wort „Hans Heinrich Ehrler“ fallen hörte, war mir's plötzlich, als würde mir eine Binde von den Augen genommen. Jedes gesprochene Wort erkannte ich jetzt als Äußerung des Dichters. Was er vom See, was er vom Kloster gesagt hatte, stieg vor mir auf wie Perlen aus schäumendem Sekt. Freudig bewegt ging ich auf ihn zu und ersparte ihm jede weitere Frage. Die Gläser wurden immer wieder gefüllt, bis schließlich sich das „Bertale“ sträubte, nochmals in den Keller zu gehen. Weit später kam ich zu Bett, als wenn ich den Abend bei den Honorationen verbracht hätte. Aber diese nächtlichen Stunden waren mir ein seltenes Erlebnis, ein geistiger Gewinn.